

Buchbesprechung

Kurskorrektur

Stefan Federbusch ofm

Hubertus Halbfas geht radikal im wahrsten Sinne des Wortes an die Wurzel des Christentums. Die kirchliche Lehrdisziplin habe das Christentum schlimmer als alle Häresien (oder vermeintlichen Häresien) der Geschichte pervertiert (vgl. 95). „Offenes und wahrhaftiges Verhalten würde dem Lehramt seinen Selbstanspruch entziehen. Aber gerade dieser Zusammenhang, dass die ehrliche Wahrnehmung und offene Auseinandersetzung mit belegbaren historischen Erkenntnissen zum Systembruch führen würde, lässt dieser Institution keinen anderen Ausweg, als den wissenschaftlichen Erkenntnisstand und demokratische Selbstverständlichkeiten einfach nicht mehr aufzunehmen. Diskutieren kann dieses Lehramt nicht“ (94). Es folgt der Maxime: „Wahr ist, was gelehrt wird“ statt: „Gelehrt wird, was wahr ist“ (95). Die Quintessenz dieser Überlegungen wäre, dass Kirche nicht reformierbar ist, zumindest nicht von oben, von den Amtsträgern, denn denen geht es um Machterhalt. Aber der Reihe nach...

Eine Streitschrift will um Dinge kämpfen, will klar beim Namen nennen, will provozieren und den Streit im guten Sinne suchen. Hubertus Halbfas geht in seinem Vorwort sofort in medias res, wenn er schreibt: „Die Vermittlung des christlichen Glaubens in den Formeln der Tradition hat ihre Haltbarkeitsgrenze überschritten. Es geht nicht mehr darum, welche Glaubensartikel die Menschen glauben und was überhaupt sie glauben. Statt >Glaube< sage ich Engagement, und darum geht es nicht um Vorstellungen, die ich übernehme, sondern um Werte, die ich lebe... (11).

Wenn Halbfas das Glaubensbekenntnis als „mythische Redeform“ bezeichnet, dann ist klar, dass vom Dogmenbestand der katholischen Kirche nicht viel übrigbleibt. Kann auch nicht, denn Gott wird mit Dietrich Bonhoeffer als „Arbeitshypothese“ fallengelassen. Zumindest der Begriff „Gott“ im Sinne einer personalen Existenz, als Seiendes außerhalb unserer Welt. „Das Wort >Gott< bezeichnet keinen Begriff zur Erklärung bestimmter Vorgänge in der Welt... Gott ist daher keine Kategorie des Erkennens, sondern >nur< ein Wort, eine Chiffre, mit deren Hilfe der Mensch sein eigenes Dasein als in sich berechtigt zu deuten versucht. Genauer: Das Wort Gott dient nicht dem Erfassen der Wirklichkeit, sondern der Interpretation der menschlichen Existenz im Angesicht der Wirklichkeit“ (26).

Damit ist der Gegensatz von „oben“ und „unten“, von „Himmel“ und „Erde“, von „Zeit“ und „Ewigkeit“, von „Diesseits“ und „Jenseits“ aufgelöst. Es gibt keinen Gott im Himmel, es gibt keinen Gott, der in die Geschichte der Menschen eingreift, es gibt keinen Gott, der Gebete erhört. Damit hätte sich zumindest das Theodizeeproblem gelöst. Das Nichteingreifen Gottes etwa in der Shoa ist weder erklärbar noch entschuldigbar. „Gäbe es tatsächlich einen Gott, der in die Geschichte eingreifen kann, so wäre die reale Weltsituation für diesen Gott dessen moralische Disqualifikation. Wenn schon menschliche Gerichte wegen unterlassener Hilfeleistung schuldig sprechen, um wie viel mehr wäre ein hilfsfähiger Gott wegen milliardenfach verweigerter Hilfe anzuklagen! Allein die Realität unseres irdischen Daseins widerlegt einen >Gott-in-der-Höhe<, der allmächtig, allwissend, allweise und gütig sein soll“ (37).

Gott wird von Halbfas lediglich als ein Symbol verstanden. Dennoch will er den Begriff „Gott“ nicht aufgeben. Er verlagert die Gotteserfahrung in die menschlichen Erfahrungen und beruft sich dabei auf die Mystiker. „Wir flehen dann nicht um dies oder jenes, sondern wir >erhören< den Ruf, den wir in uns und

in der Welt vernehmen: >Nicht Gott erhört uns – wir erhören Gott<“ (38). Die „Gottesgeburt im Menschen“ (Meister Eckhart) ist dann so etwas wie ein Zu-sich-selbst-Kommen des Menschen „in steter Offenheit für das Nichtverfügbare“ (27). Oder wie Paul Tillich sagt: „Der Name dieser unendlichen Tiefe und dieses unerschöpflichen Grundes allen Seins ist Gott.“ Gott ist in den Dingen, ist ihre Lebenskraft, existiert aber nicht außerhalb dieser Dinge.

Ein solches Gottesverständnis kann nicht ohne Auswirkungen auf das Jesusverständnis bleiben. Nach Kap. 1 „>Gott< und die zweigeteilte Welt“ behandelt Kap. 2 „Das Evangelium Jesu und das Evangelium des Paulus“. Halbfas geht es um den historischen konkreten Jesus, nicht um den verkündeten tradierten Christus. Es geht um seine Reich-Gottes-Botschaft. „Sein Evangelium ist keine Lehre wie die paulinische Theologie, vielmehr ein Lebensmodus, dessen Evidenz der eigenen Praxis unterliegt und nicht einer Ableitung aus schriftlicher Exegese“ (55). Bezeichnenderweise fehlt im christlichen Glaubensbekenntnis das Leben und Wirken Jesu komplett. Nach seiner Geburt ist sofort von seinem Tod die Rede. Dafür verantwortlich sieht der Autor vor allem Paulus, der in seinen Schriften 378mal von Christus, aber nur 15mal von Jesus spricht und der bekanntermaßen bis auf eine Ausnahme keinerlei Kontakt zum konkreten Apostel- und Jüngerkreis Jesu suchte, um etwas über dessen Verkündigung zu erfahren. Paulus be ruft sich auf seine eigene visionäre Christuserfahrung.

Halbfas nimmt dann einzelne Aspekte der kirchlichen Lehre unter die Lupe. Die Auferstehungsberichte sieht er als visionäre Erscheinungen, als innerpsychische Prozesse. Die Historizität des letzten Abendmahles (im Sinne eines Mahles im Kontext des Paschafestes) zweifelt er an. Aus den egalitären Gastmählern Jesu sei im Laufe der Zeit ein eucharistisches Opfermahl geworden, so in Kap. 3. „Paradigma und Prüfstein: Offene Tischgemeinschaft“. Damit zusammenhängend Kap. 4 „Die Neuerfindung des Priestertums“. „Von den Startbedingungen des Christentums her ist demnach zu sagen, dass Jesus weder ein priesterliches Amt >eingesetzt< hat noch in solchen Kategorien dachte, noch dass die frühesten Schriften des palästinensischen Raumes von einem >Letzten Abendmahl< und sogenannten >Einsetzungsworten< irgendetwas wissen... Ein christliches Priestertum hat im Leben und Denken Jesu keinen Rückhalt. Jesus war >Laie< aus der Selbstverständlichkeit seines Gottesbezugs. Wer ihn zum >Hohenpriester< (wenn auch nur metaphorisch) macht, braucht ihm zu einer klerikalen Selbsterhöhung“ (77). Halbfas folgert daraus: „Im Blick auf eine christliche Zukunft ist es angemessen, die Begriffe Priester und Weihe aufzugeben“ (87). „So wenig die Leitung einer Eucharistiefeier in den christlichen Anfängen von einer Weihe abhing, so wenig sind Priester und Weihe heute dazu notwendig. Darum kämpfen jene, die sich für die Priesterweihe der Frau einsetzen – die Kirchenvolksbewegung eingeschlossen -, an einer bereits erledigten Front, statt das Priestertum selbst in Frage zu stellen. Christliche Gemeinden brauchen nicht geweihte Männer und Frauen, erst recht keine zölibatären, sondern Vorsteher, die das Evangelium vom Reich Gottes aus ihrer Lebenspraxis heraus in die Gegenwart übersetzen“ (88).

Weitere Themenfelder, die der Autor einer kritischen Revision unterzieht, sind die kirchliche Hierarchie (Kap. 5), die trinitären Kontroversen (Kap. 6), die Erbsündenlehre (Kap. 7), die marianischen Dogmen und die Marienerscheinungen (Kap. 8) sowie die Lehre von den Letzten Dingen (Kap. 9).

Die kritische Revision mündet in Kap. 10 „Was vorbei ist. Was sich ändert. Was bleibt“. Halbfas sieht die dogmatischen Sprachgebärden mit ihrem Schablonenstil als „Symptom einer Lähmung, die nicht mehr sehen und bedenken kann, was die Zeit bestimmt. Wenn nun Menschen in einer gruppenbezogenen Sprachwelt groß werden, deren Realitätsbezug dürftig ist, finden sie dort auch keine Impulse zu Beobachtungen und Erfahrungen der Gegenwart. Sinn und Blick für die Wirklichkeit, zu bewusster Problemwahrnehmung und Auseinandersetzung stiftet nur eine Sprache, welche das Wissen, die Fragen und

die Kontroversen der eigenen Zeit wahrnimmt und einbezieht. Insofern erledigt bereits die sprachliche Erfahrung des Christentums dessen Gegenwartsbezug“ (159).

Was vorbei ist: Die zweigeteilte Welt, Die Lehrkompetenz des Lehramts und Erscheinungen und Wunder der himmlischen Welt. Was sich ändert: Die Bibel als geschichtliches Dokument, Die Bibel als Kritik des Dogmas sowie Offenbarung als Kategorie der Geschichte.

Halbfas verweist darauf, dass sich Religion nur in Symbol und Mythos ausdrücken kann. Mit Eugen Drewermann hält er fest, dass Gott „keine andere Sprache an uns [hat] als die Sprache der Seele in uns“ und die bleibende Wahrheit biblischer Inhalte „nicht historisch, sondern nur psychologisch zu verstehen“ sind... Der Mythos stellt keine Verfälschung der Historie dar, sondern er bildet das einzige Verfahren, um die überzeitliche Bedeutung eines historischen Geschehens für alle kommenden Geschlechter mitzuteilen“ (179). „Eine objektiv gegebene Offenbarung, die von >oben< in die Welt getragen wird und sich deshalb als autoritative Lehre behaupten lässt, kann es nicht geben; sie widerspricht allem Wissen von der Eigenart dieser Welt“ (180). Dies bedeutet für den Umgang mit der Bibel: „Die Bibel ist mit allen ihren Texten ein Produkt der menschlichen Geschichte und muss in ihrer literarischen Genese mit den Methoden historischer Forschung untersucht werden“ (178).

Was bleibt: Das Evangelium vom Reich Gottes, Eine evangelikale Christenheit und eine Fundamentalistische Christenheit. Halbfas sieht Jesus in der „Linie der sozialen Programmatik der Propheten Israels“ (182). Bis heute haben insbesondere auch zahllose Ordenschristen die Hinwendung zum Nächsten geliebt. Die hierarchische Kirche dagegen „hat mit dem Austausch der Botschaft Jesu gegen eine Verquickung von Kaiserkult und Gottesbild, Sündenbewusstsein und Erlösungsangebot alles getan, um ein verantwortungsbereites Weltbewusstsein klein zu halten, die Kirche als Klerikerkirche einzurichten und die sogenannten Laien ohne Rechte zu halten“ (184). Ob sich die jesuanische Reich-Gottes-Linie durchsetzen wird, sieht der Autor skeptisch: „Das Christentum, das sich in dieser Rückbesinnung auf das Reich-Gottes-Programm Jesu zu sich selbst bekehrt, ist eine Größe, die sich heute selbst noch nicht kennt. Ob diese Selbstfindung auch kirchlich angestrebt wird, ist allerdings nicht sicher“ (185).

Die Kirche, wie sie sich derzeit vorfindet oder bleiben wird, bezeichnet Halbfas als evangelikal. Unter den Päpsten Johannes Paul II. und Benedikt XXI. wurde für eine klare Unterscheidung zwischen Priestern und Laien gesorgt. Die katholische Kirche nehme „eine Strategie der >Identitätsbehauptung< wahr, die traditionelle Überzeugungen und Praktiken betont und zur umgebenden Kultur schärfere Grenzen zieht. Seit der Wahl von Papst Johannes Paul II. sieht John Allen den Katholizismus zunehmend evangelikaler werden, mit dem Ziel, die Kultur zu evangelisieren, statt sich ihr anzupassen“ (193). Die Folge ist auch eine fundamentalistische Christenheit. Der Autor vergleicht die Situation mit dem Märchen von Hans Christian Andersen „Des Kaisers neue Kleider“. Es kann nicht sein, was nicht sein darf.

Als Resümee und letzten Satz lädt Hubertus Halbfas den Leser ein: „Darum möge der Leser dieses Buches abschließend über den Satz von Vito Mancuso nachdenken: „Die Wahrheit ist, dass es kein göttliches Handeln außerhalb der Welt und ihrer Regeln gibt. Absolut nicht“ (207).

Daraus folgt als Konsequenz: „In Glaubenssachen sind Frage und Zweifel zu loben. Man muss fragen, um Erkenntnis zu gewinnen. Wo es nichts zu fragen gibt, gibt es auch nichts zu lernen. Wenn das Christentum ernst genommen werden will, muss es mit heutiger Philosophie und Wissenschaft kompatibel bleiben. Es gibt nur eine einzige Welt und daneben kein himmlisches Büro, das Sonderwissen und Sonderkompetenz vermittelt. Es ist auch nicht die Kirche, die das Heil schenkt, so wenig wie eine andere Religion. In der Tradition des Jesus von Nazaret und seiner Lehre rechtfertigt den Menschen weder die Tora noch Beschneidung noch Tempel, auch nicht die Sakramente, die Fürsprache der Kirche, Ablass und

fromme Werke, sondern allein ein aufrechtes Gewissen und solidarische Menschlichkeit“. Für Halbfas wird Christologie zur Anthropologie (vgl. 112). Er spitzt hier noch einmal zu, was er bereits in seinem Buch „Glaubensverlust“ angeschärft hat: „Theologie ist Anthropologie“ (dort 72) / „Christologie ist Anthropologie“ (dort 121). „Den Kern des Christentums bestimmen nicht länger die Glaubensdogmen der Kirche, sondern die sozialen und humanen Zielwerte der Menschlichkeit: Nächstenliebe und Solidarität. Wer meint, das sei zu wenig, sollte umdenken. Es ist mehr als alles!“ (10-11).

Das Buch ist dennoch nichts für christlich zart beseitete Seelen. Es ist eine schockierende Zu-Mut-ung, den eigenen Glauben und den der Kirche radikal in Frage zu stellen und gegenwartstauglich zu machen. Ob dabei jeder kritische Geist die Trennung zwischen Jesus und Christus, Reich-Gottes-Botschaft und kirchlicher Dogmatik in dieser absoluten Trennschärfe mitmachen wird, scheint mir fraglich. Es verwundert nicht, dass „kirchentreue“ Kreise Halbfas schlicht als „Häretiker“ bezeichnen. Das Werk ist einerseits im guten Sinn eine Herausforderung, um im Glauben auskunftsfähig zu sein und anschlussfähig an die heutige Zeit, es lässt mich aber andererseits zugleich etwas ratlos zurück, weil es keinerlei Perspektiven aufzeigt, wo sich wenn schon nicht die Hierarchie der Kirche, so doch einzelne Gruppierungen innerhalb der Glaubensgemeinschaft auf einen entsprechenden Weg machen. Die derzeit in einigen Bistümern angestoßenen Kirchenentwicklungsprozesse böten durchaus die Möglichkeit, über die dargestellten Sachverhalte ins Gespräch zu kommen.

Autor

Prof. Dr. Hubertus Halbfas (geb. 1932) ist Religionspädagoge und Theologe. Er war von 1967 bis 1987 Professor für Katholische Theologie und Religionspädagogik an der Pädagogischen Hochschule Reutlingen. Auf dem Cover heißt es von ihm, er sei Generalist und Grenzgänger, Querdenker und Anreger.

HUBERTUS HALBFAS

KURS

~~WIENNER~~
KORREKTUR

Wie das Christentum
sich ändern muss,
damit es bleibt

Eine Streitschrift

Bibliografie

Hubertus Halbfas

Kurskorrektur

**Wie das Christentum sich ändern muss,
damit es bleibt**

Eine Streitschrift

208 S.

Patmos Verlag, Ostfildern 2018

ISBN 978-3-8436-1084-1

Preis: 20,- Euro